

ALDOUS HUXLEYS LEBENSWEISHEITEN

Aldous Huxleys Lebensweisheiten

Sechs Stationen eines halben Jahrhunderts

ÜBER ALDOUS HUXLEY

Bernhard Buchhas

Gloggnitz · 2026

Verfasst und gesetzt von Bernhard Buchhas
Gloggnitz, 2026

Die zitierten Passagen aus Aldous Huxleys Werken folgen den englischsprachigen Originalausgaben (*Texts and Pretexts*, 1932; *Brave New World*, 1932; *The Perennial Philosophy*, 1945; *The Doors of Perception*, 1954; *Island*, 1962) und wurden am jeweiligen Original geprüft.

*Our goal is to discover that we have always been
where we ought to be.*

— Aldous Huxley, *The Doors of Perception*

Vorbemerkung

Es gibt Autoren, deren Werk sich wie eine einzige, fortgesetzte These liest, und solche, deren Werk selbst eine Widerlegung ist – die eigene Jugend widerlegend, die eigene Gewissheit, den eigenen Zynismus. Aldous Huxley gehört zur zweiten Gattung. Der junge Huxley der zwanziger Jahre schreibt beißende Gesellschaftssatiren über eine erschöpfte englische Bildungsschicht, die sich selbst nicht mehr ernst nehmen kann; der alte Huxley, der am 22. November 1963 stirbt, ist ein Mystiker, der die Grenzen des Ich für die eigentliche Krankheit des modernen Menschen hält. Zwischen beiden liegt keine Kehrtwende, sondern eine Verschärfung ein und derselben Frage, die sich durch sein gesamtes Werk zieht wie ein roter Faden durch ein loses Gewebe: Wie lässt sich unter den Bedingungen der Moderne – Massengesellschaft, Technik, Konsum, Zerstreuung – noch ein wacher, ein eigener Blick auf die Wirklichkeit gewinnen?

Die folgenden sechs Kapitel folgen diesem Faden durch ein halbes Jahrhundert Schreiben: von einer frühen, fast beiläufigen Formel über das Wesen der Erfahrung über die große Warnung der Utopie bis zur Weisheit dessen, der wusste, dass er sterben würde, und der genau das zum letzten Gegenstand seiner Aufmerksamkeit machte.

KAPITEL I

Die Formel der Erfahrung

1932 veröffentlicht Huxley, im selben Jahr wie seinen berühmtesten Roman, eine schmalere und heute fast vergessene Arbeit: *Texts and Pretexts*, eine Anthologie fremder Gedichte, versehen mit eigenen Kommentaren. In einem dieser Kommentare fällt ein Satz, der so beiläufig hingeschrieben ist, dass man seine Tragweite leicht übersieht:

Experience is not what happens to a man; it is what a man does with what happens to him.

— Aldous Huxley, *Texts and Pretexts* (1932)

Der Satz liest sich heute wie eine Vorwegnahme der gesamten Selbsthilfeliteratur des zwanzigsten Jahrhunderts, und tatsächlich ist er oft genug in diesem verflachten Sinn zitiert worden: als Aufforderung, das Beste aus jeder Lage zu machen. Bei Huxley selbst bedeutet er etwas Genaueres und, wenn man will, Strengeres. Erfahrung ist bei ihm kein passives Widerfahrnis, kein bloßes Registrieren dessen, was einem zustößt. Sie ist eine Leistung – eine Form von Wachsamkeit, die der Mensch entweder aufbringt oder nicht, und die darüber entscheidet, ob aus einem Ereignis auch tatsächlich etwas wird, das ihn verändert, formt, weiterbringt. Wer nicht hinsieht, dem geschieht auch das Bedeutendste vergeblich.

Es ist bezeichnend, dass diese erste Formulierung einer Lebensweisheit bei Huxley aus der Feder eines Kommentators stammt, nicht eines Propheten. Der junge Huxley traut sich noch nicht, direkt zu lehren; er versteckt seine Einsicht im Schatten fremder Verse. Erst die Erfahrungen der folgenden Jahrzehnte – die

Weltwirtschaftskrise, der heraufziehende Krieg, die eigene Wendung zur Mystik
– werden ihn dazu bringen, offener zu sprechen.

KAPITEL 2

Die Diktatur des Angenehmen

Noch im selben Jahr 1932 erscheint *Brave New World*, und mit ihm eine Warnung, die die im vorigen Kapitel zitierte Formel gewissermaßen ins Negative wendet: Was geschieht mit Menschen, die genau jene Wachsamkeit systematisch verlernt haben – oder sie ihnen planmäßig abtrainiert wurde? Huxleys Weltstaat regiert nicht durch Terror. Sein Motto steht programmatisch über dem ersten Kapitel:

Community, Identity, Stability.

— Aldous Huxley, *Brave New World* (1932)

Es ist eine Diktatur der Zufriedenheit. Die Bewohner dieses Weltstaats werden durch Konditionierung von Geburt an, durch Konsum und durch das Betäubungsmittel Soma in eine Unfreiheit hineingezüchtet, die sie lieben. Wo George Orwell, dessen *1984* siebzehn Jahre später erscheint, die Peitsche fürchtete, fürchtete Huxley die Zuckerstange – jenen Zustand, in dem die Menschen ihre Unterdrückung nicht mehr als solche empfinden, weil man ihnen das Denken selbst durch Ablenkung und Genuss abgewöhnt hat. Huxley selbst hat diesen Gedanken 1958, ein Vierteljahrhundert nach dem Roman, in dem Essay *Brave New World Revisited* noch einmal nüchtern durchbuchstabiert und dabei mit Sorge festgestellt, wie viele seiner Prognosen sich in der Zwischenzeit bereits zu bewahrheiten begannen: die wachsende Macht der Massenmedien, die Techniken der Massenüberredung, die schiere Beschleunigung des Lebens, die dem Einzelnen kaum noch Gelegenheit zur besonnenen Reflexion lässt.

Was in *Brave New World* wie ferne Science-Fiction wirkt, liest sich aus heutiger Sicht beklemmend vertraut. Die Wachsamkeit, von der im ersten Kapitel

die Rede war, ist in Huxleys Utopie zur Staatsfeindin geworden: Ein Bürger, der wirklich hinsieht, der seine Erfahrung tatsächlich zu dem macht, was er aus ihr macht, statt sie nur zu konsumieren, gefährdet die Stabilität des Systems. Genau darin liegt die stille Radikalität des Romans – er ist keine Warnung vor Gewaltherrschaft, sondern vor der komfortabelsten aller Unfreiheiten.

KAPITEL 3

Der göttliche Grund

Dreizehn Jahre später, 1945, hat sich Huxleys Ton vollständig gewandelt. Aus dem Satiriker der Zwischenkriegszeit ist ein Mann geworden, der sich seit 1939 der Vedanta-Gesellschaft Südkaliforniens angenähert hat und der nun, in *The Perennial Philosophy*, den Versuch unternimmt, unter den Lehrgebäuden aller großen religiösen Traditionen einen gemeinsamen Kern freizulegen. Gleich zu Beginn definiert er, was er unter dieser „immerwährenden Philosophie“ versteht:

The metaphysic that recognizes a Divine Reality substantial to the world of things and lives and minds [...] the immanent and transcendent Ground of all being.

— Aldous Huxley, *The Perennial Philosophy* (1945)

Nicht die Dogmen unterscheiden für Huxley die Religionen voneinander, sondern der Ernst, mit dem sie die Erfahrung dieses göttlichen Grundes zulassen – und die Bereitschaft, dafür das eigene Ich zurückzunehmen. Huxley sammelt in seinem Buch Zeugnisse christlicher, buddhistischer, hinduistischer und sufi-scher Mystiker, um zu zeigen, dass sie, aller kulturellen Fremdheit zum Trotz, im entscheidenden Punkt übereinstimmen: dass die Trennung des Einzelnen von der übrigen Wirklichkeit – jenes tief verwurzelte Gefühl der „persönlichen Gesondertheit“, wie es der von ihm zitierte Shankara nennt – die eigentliche Ursache der menschlichen Gebundenheit ist. Mit den persischen Mystikern, die er ebenfalls anführt, ließe sich derselbe Gedanke noch zärtlicher fassen: Was der Liebende sucht, ist längst da, nur verdeckt vom eigenen Verlangen, es zu besitzen.

Damit vollzieht sich bei Huxley eine bemerkenswerte Verschiebung. Die Wachsamkeit aus *Texts and Pretexts*, die noch ganz auf die Formung des einzelnen Charakters zielte, wird nun zu einer Wachsamkeit, die über das Ich selbst hinausweist – zu einer Übung im Loslassen dessen, was man für sein Selbst hält.

KAPITEL 4

Das Reduktionsventil

Wie sich eine solche Erfahrung tatsächlich anfühlen könnte, davon handelt Huxleys vielleicht folgenreichstes Buch, *The Doors of Perception* (1954) – der Bericht über einen Selbstversuch mit Meskalin, den er unter ärztlicher Aufsicht des Psychiaters Humphry Osmond unternimmt. Huxleys Ausgangsthese ist erkenntnistheoretisch, nicht rauschhaft: Der Mensch nimmt die Wirklichkeit im gewöhnlichen Wachzustand nicht direkt wahr, sondern immer schon gefiltert.

The function of the brain and nervous system and sense organs is in the main eliminative and not productive. [...] Mind at Large has to be funneled through the reducing valve of the brain and nervous system.

— Aldous Huxley, *The Doors of Perception* (1954)

Gehirn und Nervensystem, so Huxley, arbeiten wie ein Reduktionsventil: Aus der überwältigenden Fülle des Seins – dem, was er den „Mind at Large“ nennt – lassen sie nur so viel durch, wie zum biologischen Überleben nötig ist. Alles Übrige wird ausgeblendet, damit der Mensch handlungsfähig bleibt, statt von der Wirklichkeit überflutet zu werden. Unter Meskalin, beschreibt Huxley, weitet sich dieses Ventil für einige Stunden – und die banalsten Gegenstände beginnen, in einem Licht zu erscheinen, das ihnen sonst verwehrt bleibt. Berühmt ist seine Beschreibung der Falten seiner eigenen grauen Flanellhose, die ihm plötzlich von jener Eigenschaft durchdrungen scheinen, die schon Meister Eckhart mit einem eigenen Wort belegte:

Istigkeit – wasn't that the word Meister Eckhart liked to use? "Is-ness." [...] The folds of my gray flannel trousers were charged with "is-ness."

— Aldous Huxley, *The Doors of Perception* (1954)

Es wäre ein Missverständnis, aus diesem Buch eine Werbeschrift für Drogen zu machen, wie es Teile der Gegenkultur der sechziger Jahre getan haben – und wie es Huxley selbst später, im Streit mit seinem einstigen Schüler Timothy Leary, energisch zurückgewiesen hat, als dieser LSD unterschiedslos zu propagieren begann. Was Huxley interessiert, ist nicht der Rausch, sondern das, was der Rausch für einen Augenblick sichtbar macht: dass die gewöhnliche Wahrnehmung eine Verengung ist, keine Norm. Der Satz, in dem er diese Erfahrung am knappsten zusammenfasst, könnte über seinem gesamten Spätwerk stehen:

Our goal is to discover that we have always been where we ought to be.

— Aldous Huxley, *The Doors of Perception* (1954)

Nicht ein Anderswo ist das Ziel der Suche, sondern das unverstellte Hier – dieselbe Einsicht, die drei Kapitel zuvor als göttlicher Grund noch abstrakt blieb, wird hier, an den Falten einer Hose, konkret.

KAPITEL 5

Attention. Here and now.

Acht Jahre später, 1962, während er selbst bereits an Kehlkopfkrebs erkrankt ist, schreibt Huxley seinen letzten Roman: *Island*. Er ist der bewusste Gegenentwurf zu *Brave New World* – eine Utopie, die zeigt, wie eine Gesellschaft aussehen könnte, die genau jene Wachsamkeit kultiviert, die der Weltstaat drei Jahrzehnte zuvor ausgetrieben hatte. Auf der fiktiven Insel Pala hat der alte Radscha einst eine denkbar einfache Erinnerungsmaschine eingerichtet: Mynah-Vögel, die man abgerichtet hat, den Inselbewohnern unablässig zwei Worte zuzurufen. Als der Schiffbrüchige Will Farnaby zum ersten Mal auf der Insel erwacht, hört er:

“Attention,” a voice began to call, and it was as though an oboe had suddenly become articulate. “Attention,” it repeated in the same high, nasal monotone. [...] “Here and now, boys; here and now, boys.”

— Aldous Huxley, *Island* (1962)

Als Will, verwirrt, nach dem Sinn dieser Zurufe fragt, erklärt ihm das Mädchen Mary Sarojini mit entwaffnender Klarheit, worum es geht:

That’s what you always forget, isn’t it? I mean, you forget to pay attention to what’s happening. And that’s the same as not being here and now.

— Aldous Huxley, *Island* (1962)

Es ist dieselbe Wachsamkeit, von der in *Texts and Pretexts* noch beiläufig die Rede war, hier zur Institution geworden: eine Gesellschaft, die sich täglich,

stündlich, durch das simple Mittel eines abgerichteten Vogels daran erinnern lässt, nicht zu vergessen, was zu vergessen der Mensch offenbar unaufhörlich geneigt ist. Auch ein Rauschmittel kennt Pala, die sogenannte Moksha-Medizin – anders als das Soma in *Brave New World* aber kein Betäubungsmittel zur Flucht aus der Gegenwart, sondern, ganz im Sinne der *Perennial Philosophy*, ein streng eingebettetes Werkzeug der Selbstüberschreitung, das der Gemeinschaft und dem Ritual untersteht, nicht dem privaten Konsum.

Island verkauft sich zu Lebzeiten Huxleys schlecht und wird von der Kritik eher kühl aufgenommen – ein Schicksal, das utopische Literatur oft ereilt, während ihre pessimistischen Geschwister zu Klassikern werden. Und doch ist es das Buch, in dem sich Huxleys über Jahrzehnte gesammelte Einsichten am dichtesten zu einer einzigen, unmittelbar lebbar Lehre verdichten: Attention. Here and now.

KAPITEL 6

Der letzte Satz

Am 22. November 1963, sterbend am Krebs, der Sprache bereits beraubt, schreibt Huxley seiner Frau Laura einen letzten Zettel: die Bitte um hundert Mikrogramm LSD, intramuskulär verabreicht. Laura Huxley erfüllt die Bitte und begleitet ihren Mann, wie sie später in ihren Erinnerungen festhält, mit der ruhig wiederholten Aufforderung, loszulassen – eine Geste, die auffällig an jene Praxis der Sterbebegleitung erinnert, wie sie in den von Huxley selbst studierten Traditionen, etwa dem tibetischen Totenbuch, überliefert ist. Huxley stirbt gegen 17.20 Uhr Ortszeit. Es ist derselbe Tag, an dem in Dallas John F. Kennedy erschossen wird und in Oxford C. S. Lewis stirbt – ein Zusammentreffen, das seinen Tod in den Nachrichten der folgenden Tage fast vollständig verdeckt.

Man kann darin eine bittere Pointe sehen, ganz im Sinn jenes jungen Satirikers, der einst über die Eitelkeiten der Zeitgenossen schrieb. Man kann darin aber auch, liest man es aus dem eigenen Werk heraus, kaum etwas anderes erkennen als die letzte, konsequenteste Anwendung dessen, was er sein Leben lang zu lehren versucht hatte. Kein Aufschub, kein Ausweichen vor dem, was tatsächlich geschah, sondern der Versuch, auch dem eigenen Sterben mit genau jener Wachsamkeit zu begegnen, die er 1932 zum ersten Mal beiläufig benannt hatte: nicht das, was einem widerfährt, entscheidet – sondern das, was man daraus macht. Am Ende bleibt, was die Mynah-Vögel von Pala unablässig gerufen hatten, und was Huxley selbst, am Fenster seines Sterbezimmers in Los Angeles, ein letztes Mal einzulösen versuchte: attention; here and now.